

Predigt im Synodeneröffnungsgottesdienst

Liebe Synodengemeinde,

wir stehen an diesem Frühlingsmorgen in nachösterlicher Zeit an der Schwelle in eine neue Synodalperiode, auf einem gemeinsamen Weg durch sechs Jahre Kirche leiten, Entscheidungen fällen, Orientierung suchen, Türen öffnen.

„Zeitenwende“ ist die Überschrift, die unser Kanzler vor einigen Wochen über diese Wochen und Monate gesetzt hat. Vieles hat sich in diesen letzten Wochen und Monaten geändert. Friedensethische Positionen wurden erschüttert, politische Ordnungen durcheinander geschüttelt; die Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben mit gemeinsamen Rechtsordnungen im europäischen Haus wurde durch Bomben und Kriegsverbrechen und das unschuldige Leiden vieler Menschen infrage gestellt.

Tausende Menschen mit schweren Traumatisierungen kommen zu uns und finden bei uns Herberge und Hilfe. Der Krieg in der Ukraine hat die Erschütterungen durch die Pandemie überdeckt, aber nicht erledigt. Der Streit ums Impfen, um Regeln und Weltsichten, um Dilemmata zwischen Gesundheit schützen und Kontakte ermöglichen hat unser Lebensgefühl und unser Miteinander verändert. Viele fühlen sich müde, ausgelaugt, erschöpft. Voller Sorge blicken wir auf leer bleibende Kirchen und fragen uns: Wie werden wir in Zukunft Kirche sein nach diesen zwei Jahren, in denen so vieles, was Kirche ausmacht, nicht möglich war, in denen aber auch neue Wege entdeckt wurden, wie wir als Kirche unseren Glauben leben und feiern können, wie wir einander helfen und begleiten können.

Oft muss ich in diesen Monaten dabei an den Weg der Jünger Jesu nach Emmaus denken. Darum möchte ich diesen Text aus dem Lukasevangelium in das Zentrum dieses Gottesdienstes stellen.

Wie die Jünger damals kommen wir aus Erfahrungen, die unsere bisherigen Formen, Kirchesein zu leben, erschüttert haben. Das, was war, wird so nicht einfach weitergehen, das spüren wir an vielen Stellen. Pfarrerinnen und Pfarrer werden weniger, Geldmittel werden weniger, manche ehrenamtlich Engagierten haben sich in der Pandemie verabschiedet, manche Gebäude werden angesichts von hohen Energiekosten von einem Schatz zu einer Last.

Auch die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus kommen von Erfahrungen, die sie erschüttert haben. Das, was sie mit Jesus und durch Jesus erlebt haben, das schien zu Ende mit der Kreuzigung und Grablegung. Die Auferstehung Jesu können sie nicht einordnen; das leere Grab irritiert sie eher, als ihre Hoffnung zu wecken.

Und darum tun sie das, was viele Menschen tun, die von einer Veränderung überfordert sind: Sie ziehen sich zurück ins Vertraute. Und so machen sich die beiden auf nach Emmaus, ein Dorf zwei Stunden entfernt. Ob sie von dort kommen, ob sie da Familie haben, all das bleibt unklar. Jedenfalls haben sie dort Zuflucht.

So tun die zwei Jünger etwas, was in Trauerprozessen große Bedeutung hat. Sie kommen in Bewegung, sie laufen, und dabei sprechen sie über das, was sie erlebt haben. Das Laufen verändert ihre Perspektive, macht den Kopf frei, lüftet das Hirn. Und das Reden hilft ihnen, ihre Gefühle zum Ausdruck zu bringen, sich den ganzen Kummer, die Fragen und Zweifel von der Seele zu reden. Vielleicht ist das der tiefere Sinn hinter den langen Mittagspausen bei der Synode, dass sie Zeit bieten, gemeinsam im Park zu laufen und miteinander zu reden, also Emmaus-Wege zu gehen?

Und während sie laufen und reden, gesellt sich einer zu ihnen und fragt nach. Er ermuntert sie, von dem zu erzählen, was sie erlebt haben. Und so schildern sie das, was in den letzten Tagen in Jerusalem geschehen ist. Und der Fremde hört zu, gibt ihnen Raum, das, was sie beschäftigt, in Worte zu fassen. Das ist der erste Schritt in die Veränderung. Das habe ich im Verständigungsprozess zum Auftrag der Kirche oft erlebt: wenn wir solche Räume eröffnen, in denen Menschen erzählen können, was sie beschäftigt und bedrückt, dann entsteht auch der Raum, auf andere zu hören und sich auf neue Ideen einzulassen.

Und dann kommt es zu einem zweiten Schritt: Die drei diskutieren über die Bedeutung der Ereignisse im Licht der Heiligen Schrift. Die zwei Jünger sind der Meinung, dass mit dem Tod Jesu ihre Hoffnung auf Veränderung und Erlösung dahin ist. Der Fremde hält dagegen. Er deutet den Tod Jesu als einen notwendigen Schritt auf dem Weg in die Erlösung. Er verweist auf die Propheten, auf die Worte vom leidenden Gottesknecht bei Jesaja und anderes. So versucht er, das Geschehene einzuordnen, es zu deuten, ihm einen Sinn zu geben.

Zu verstehen, warum etwas geschieht, warum ein Mensch geht, warum ein Krieg ausbricht, warum eine Form von Kirchesein keinen Anklang mehr findet, das ist für die, die bleiben, ein wichtiger Schritt, um das Geschehene irgendwie verarbeiten zu können und sich neuen Möglichkeiten zu öffnen. Auf verschiedene Vorstellungen und Deutungen zu hören, dadurch die eigenen Bilder weiterzudenken und so gemeinsame Vorstellungen zu entwickeln, das ist für mich eine wichtige Aufgabe von Kirche, auch von kirchenleitenden Gremien.

Und die zwei Jünger spüren, dass es ihnen gut tut, mit dem Fremden zu reden. Als sie in Emmaus angekommen sind, bitten sie ihn darum: Bleibe bei uns, denn

es will Abend werden. Sie wollen den, der ihnen Trost gibt, gern bei sich behalten. Und der Fremde geht mit.

Gemeinsam essen sie zu Abend. Sie machen Pause, sie stärken sich, sie erleben Gemeinschaft, auch das ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg durch Abschiede und Veränderungen. Und es ist genau das, was in der Pandemie oft nicht möglich war, was diese Zeit so schwer und anstrengend gemacht hat. Dass wir einander in den Gemeinden nicht begegnen konnten, dass wir auch in den Familien und im Freundeskreis nicht miteinander essen und feiern konnten, dass viele Ältere, aber auch junge Menschen sich sehr einsam gefühlt haben und auch jetzt noch weniger in Kontakt gehen, das trifft uns als kirchliche Gemeinschaft und als Gesellschaft bis ins Mark.

Darum ist es wichtig, alle Wege für Begegnung zu nutzen, die jetzt wieder möglich sind, in den Kirchen, draußen in der Natur, aber auch im digitalen Raum, um uns wieder in ein Miteinander zu bringen.

Doch es braucht nicht nur Begegnung und Gemeinschaft in dieser Zeit, es braucht auch diese Momente des Innehaltens, Ausruhens, sich Stärkens. Denn gerade in den Pausen, im Innehalten geschieht Wesentliches. Wer immer nur arbeitet und schafft, übersieht, dass uns wichtige Einsichten und Ideen oft in der Ruhe, in der Pause, manchmal sogar im Schlaf geschenkt werden, jedenfalls nicht im Arbeiten.

Das erleben auch die Jünger. Im Brotbrechen gehen ihnen plötzlich die Augen auf. Sie erkennen, dass es Jesus selbst war, der sie da auf ihrem Weg begleitet hat. Bis zu diesem Moment war ihnen diese Erkenntnis verschlossen, war ihr Begleiter ein Fremder. Doch am Brotbrechen, an diesem Zeichen erkennen sie ihn.

Damit wird das Abendmahl als Ort der Begegnung mit Christus bekräftigt. Wenn wir nach Ostern Gemeinschaft mit Christus suchen, dann finden wir ihn im gemeinsamen Brotbrechen. Dort begegnet uns Christus. Und wo das erkannt und erfasst ist, da braucht es auch die physische Gegenwart Christi nicht mehr. „Er verschwindet vor ihnen.“ heißt es im Lukasevangelium.

Doch diese Erfahrung erschreckt die Jünger nicht wie die Begegnung mit dem leeren Grab, ganz im Gegenteil. Sie hilft ihnen zurück zum Wesentlichen: „Brannte nicht unser Herz, als er mit uns redete?“

Angestoßen durch die Begegnung mit Christus, durch die Erinnerung an die gemeinsame Schriftauslegung und die Gemeinschaft in Brot und Wein wird den beiden wieder klar, woran sie glauben, wofür ihr Herz brennt, was sie begeistert,

woher ihre Kraft und Motivation für die Nachfolge kommen. Und das bringt sie in Gang.

Sofort machen sie sich auf den Rückweg nach Jerusalem. Alle Müdigkeit und Erschöpfung sind verflogen. Sie müssen das, was sie gerade erlebt haben, unbedingt und sofort mit den anderen teilen.

Wofür brennt unser Herz? Ich finde es wichtig, dass wir uns diese Frage in der Kirche immer wieder stellen. Damit erinnern wir uns an das, was uns in die christliche Gemeinschaft geführt hat, und an das, was uns Kraft gibt und in Bewegung bringt. Und das weckt die Kraft, sich auf den Weg zu machen.

In den letzten Wochen habe ich oft über diesen Rückweg nach Jerusalem nachgedacht. Die beiden Jünger laufen los, ohne eine klare Vorstellung zu haben, was jetzt geschieht, wie das Leben als christliche Gemeinschaft ohne Jesus aussieht. Sie gehen einen Weg ins Offene.

Sie können ihn gehen, weil sie durch die Begegnung mit Jesus wieder wissen, was der Grund ihrer Hoffnung ist. Das müssen sie den anderen erzählen, das wollen sie mit den anderen weiterdenken. Wohin das führt, was dabei herauskommt, das ist in diesem Moment offen, ein echtes Wagnis.

Die zwei auf ihrem Weg nach Jerusalem haben keine fertige Strategie zur Kirchenentwicklung, aber sie haben das feste Vertrauen, dass ihr Weg mit Jesus Christus doch nicht zu Ende ist. Und das macht sie offen für die Möglichkeiten, die jetzt da sind. Sie entwickeln erste christliche Gemeinden in Häusern von Juden, Griechen, Römern, Syrern. Für alle ist es anders als vor Karfreitag und Ostern, alle müssen neue Rollen, Formen und Aufgaben finden.

Aber es geht weiter, im Geist Christi, mit seiner Botschaft. Darauf vertrauen sie, das bringt sie in Bewegung. Und dadurch kann Neues entstehen, damals in Jerusalem und heute bei uns.

So gestärkt können auch wir uns auf den Weg machen und Schritte zu Gerechtigkeit und Frieden gehen, und neue Formen entdecken, wie wir in Zukunft Kirche sind und wie wir in all dem die Botschaft von Jesus Christus teilen.

Amen.